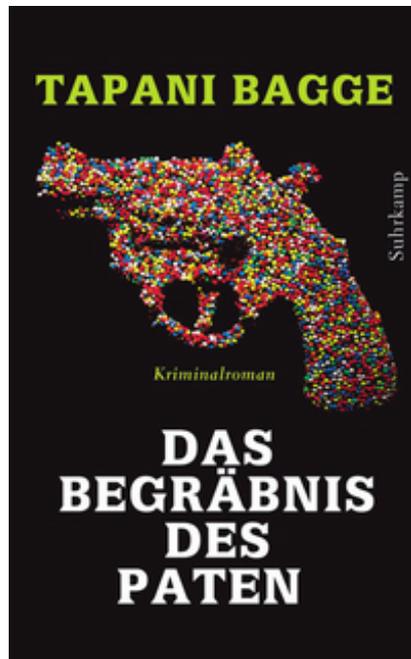


Suhrkamp Verlag

Leseprobe



Bagge, Tapani
Das Begräbnis des Paten

Kriminalroman
Aus dem Finnischen von Stefan Moster

© Suhrkamp Verlag
suhrkamp taschenbuch 4387
978-3-518-46387-1

suhrkamp taschenbuch 4387

Der jungen Polizistin Leila fällt es schwer zu glauben, dass ihr geliebter Patenonkel sich in die Luft gesprengt haben soll. Sie geht der Sache nach. Zeit dazu hat sie, denn sie befindet sich im Erziehungsurlaub. Zu Hause passt Allu auf den gemeinsamen Sohn auf. Eigentlich hat er Leila versprochen, keine krummen Dinger mehr zu drehen. Aber dann erhält er einen Anruf vom Chef einer Rockerbande. Allu soll für ihn einen Koffer mit ziemlich viel Drogengeld suchen. In Drogengeschäfte scheint auch Leilas Onkel verwickelt gewesen zu sein. Denn vor seinem Wochenendhäuschen in der tiefsten finnischen Provinz wachsen neuerdings Cannabispflanzen statt Weidenröschen. Sie geraten ins Visier der finnischen Drogenmafia, die vor nichts zurückschreckt. Für Leila und Allu wird es gefährlich ...

»Derb, hart, schnell und witzig: finnisches Noir-Neuland.«

Krimi-Couch

Tapani Bagge, geboren 1962 in Kerava, Finnland, schreibt Drehbücher, Kriminalromane, Kinder- und Jugendbücher. Zuletzt erschien *Schwarzer Himmel*. Kriminalroman (st 4319): »Ein lakonischer, plausibel brutaler, manchmal komischer und auf jeden Fall sehr gelungener Gangsterroman.« *Thomas Wörtche*

TAPANI BAGGE
DAS BEGRÄBNIS
DES PATEN

Kriminalroman

Aus dem Finnischen von
Stefan Moster

Suhrkamp

Die finnische Originalausgabe erschien 2008 unter dem Titel
Kummisedän hautajaiset
bei Kustannusosakeyhtiö Tammi, Helsinki

Der Verlag dankt FILI - Finnish Literature Exchange
für die Förderung der Übersetzung.

FILI
FINNISH LITERATURE EXCHANGE

Erste Auflage 2012
suhrkamp taschenbuch 4387
Deutsche Erstausgabe
© Suhrkamp Verlag Berlin 2012
© Tapani Bagge 2008
Suhrkamp Taschenbuch Verlag
Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das
des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung
durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile.
Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert
oder unter Verwendung elektronischer Systeme
verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.
Druck: CPI - Ebner & Spiegel, Ulm
Umschlag: cornelia niere, München
Printed in Germany
ISBN 978-3-518-46387-1

DAS BEGRÄBNIS DES PATEN

1 Veke bezahlte das Taxi aus dem Geldscheinbündel und gab der Fahrerin einen Hunderter Trinkgeld. Nicht schlecht, die Kleine, auch wenn sie nicht ganz wie Satu Silvo aussah. Veke konnte sich die Großzügigkeit leisten. Das Bündel wurde davon nicht viel dünner, außerdem enthielt es bloß das Taschengeld. Der größte Teil vom Pott befand sich an einem sicheren Ort.

Sobald das Dieselgeräusch des Skoda-Taxis in Richtung Festland verschwunden war, kehrte nächtliche Stille ein. Es war Ende Oktober. Nach der Ferienhaussaison versanken alle Inseldörfer im Winterschlaf, sogar die Kühe wurden dann von den Weiden in die Ställe getrieben. Zweihundert Meter weiter schwappte der Roine über die Wurzeln des Ufergestrüpps. Nicht der Schauspieler, sondern der See. Der Wind war allerdings schwach auf der Brust, mit Müh und Not schaffte er es, Vekes licht gewordenen Stirnflaum zum Flattern zu bringen.

Der Himmel war bewölkt, die Nacht schwarz. Hinter einer gelben, schon halb nackten Birke schien allerdings das Licht der Wärmelampen in den Treibhäusern von Kolkonperä herüber. Im kalten Norden wuchs Hanf nicht unter natürlichen Bedingungen.

Der Briefkasten stand weit weg, an der großen Straße, aber da war immer nur Reklame drin. Veke watete durch das feuchte Gras des Zufahrtswegs, und als er sich dem roten Holzhaus näherte, schaltete er die Halogenlampe an der Ecke an, die das Grundstück samt dem Nebengebäude mit der Sauna grell erleuchtete und alles andere in kohlschwarzem Schatten verschwinden ließ. Erst als er seine wasserblauen Augen mit der Hand beschirmte, konnte Veke die Tür

des Häuschens sehen. Zwischen den Birken raschelte etwas. Vermutlich die Katze von Raija, der Nachbarin.

In dem kleinen, alten Haus hatten früher die Knechte des Bauernhofs Kolkonperä gewohnt. Für einen fünfzigjährigen Junggesellen reichte es allemal. Nebenan wohnte eine vitale vierzigjährige Witwe, in einer Viertelstunde kam man mit dem Taxi nach Pälkäne oder nach Kangasala, und innerhalb einer halben Stunde war man in Tampere. Was wünschte man sich mehr?

Na, Kohle natürlich. Die verbrannte an Spieltischen und Tresen nämlich schneller, als Rentenkasse und Sozialamt sie an ihren Schaltern ausbezahlten. Die Bank rückte bei Veke keinen Cent mehr heraus, weshalb er auf inoffizielle Kreditgeber angewiesen war, die hohe Zinsen verlangten und striktere Zahlungsbedingungen hatten. Er hatte schon befürchtet, wieder mal fliehen zu müssen, die Gegend zu wechseln oder gleich das Land. Zumal er auch keine Lust mehr hatte, krumme Dinger zu drehen. Als alter Mann im Knast zu sitzen, war keine schöne Vorstellung.

Aber als er schon nahe daran war, um sein Leben zu laufen, war plötzlich ein ordentlicher Jackpot vom Himmel und ihm direkt in den Schoß gefallen. Das heißt nicht unbedingt vom Himmel, aber überraschend und ungebeten war die Beute trotzdem gekommen. Er hatte nur die Hand ausstrecken und das Bargeld einsacken müssen.

Vor zwei Tagen hatte sich Veke am Morgen das frisierte Solifer-Moped vom Sohn seiner Nachbarin geliehen und war zur Cafeteria im Automuseum Vehoniemi gefahren, um für sich und Raija Krapfen zu holen. Raija hatte ihm das Geld gegeben. Als Veke mit den Krapfen die Cafeteria verließ, kamen zwei junge Kerle in Lederwesten herein. Sie sahen nach Motorradfahrern aus, aber vor der Tür standen keine Harleys,

sondern ein mehr als zehn Jahre alter Plymouth Grand Voyager. Auf die schwarzen Vordertüren waren weiße Kreise mit Sheriffstern in der Mitte gemalt.

Das Moped stand neben dem Plymouth. Beim Wenden fiel Vekes Blick zufällig durchs Fenster des Autos und auf den schwarzen Aktenkoffer mit den Goldbeschlägen im Fußraum des Beifahrersitzes. Früher hatte man so etwas Diplomatenkoffer genannt. Ebenso zufällig warf Veke nun einen Blick auf das Fenster der Cafeteria, um sich zu versichern, dass die beiden Männer nicht zu ihrem Wagen zurückkamen, sondern ordentlich am Tisch saßen, Kaffee und Krapfen vor sich. Die Serie der Zufälle setzte sich fort, als Veke das Moped anließ, die Beifahrertür des Plymouth öffnete, sich den Koffer schnappte und die Tür wieder schloss. Dann musste er sich nur noch in den Sattel schwingen und davonfahren.

Die Jungs mit den Lederwesten saßen immer noch in der Cafeteria, wie Veke mit einem schnellen Blick zur Tür feststellte. Als die Cafeteria aus dem Sichtfeld verschwunden war, gab Veke Vollgas.

Erst als er längst die Gemarkung der Inseldörfer erreicht hatte, bog Veke in einen Waldweg ein und öffnete den Koffer einen Spaltbreit. Und machte ihn sofort wieder zu. Öffnete ihn wieder um ein paar Zentimeter, nur um sich zu versichern, dass er Halluzinationen hatte.

Er hatte keine.

Der Koffer war voller Geld. Kleine und große Scheine, zerknittert und glatt. Gesegnet und verflucht, wie man es sah. Auf jeden Fall Euros.

Veke holte tief Luft, und gleich darauf noch einmal. Dann schloss er den Koffer und fuhr weiter. Dabei versuchte er zu begreifen, was ihm gerade passiert war.

Er brachte den Koffer nach Hause und ging mit den Krapfen zu Raija, um mit ihr Kaffee zu trinken. Sie hätte sich sonst gewundert. Gleich nach dem Kaffee brach Veke auf und tat so, als hätte er Raijas Anspielungen nicht kapiert. In der Situation hätte er sich sowieso nicht auf eine Frau konzentrieren können.

Zurück in seinem Haus zählte er das Geld.

Hunderttausend Euro. Ein rundes Sümmchen.

Irgendwie hatte Veke das Gefühl, dass die Jungs mit den Lederwesten den Verlust nicht der Polizei melden würden. Das Geld war aller Wahrscheinlichkeit nach gestohlen oder gefälscht oder es war Drogengeld. Vielleicht auf dem Weg zur Wäscherei.

Am nächsten Tag war Veke zum Einkaufen in Pälkäne gewesen und im Lebensmittelladen aus Versehen gegen eine Oma gestoßen, die mit einem Zwanziger in der Hand vor ihm gestanden hatte. Unbemerkt hatte er ihren Schein gegen einen aus dem Koffer getauscht. An der Kasse war die Zahlung der alten Frau ohne weiteres akzeptiert worden, und sie hatte unbehelligt den Laden verlassen können. Das hieß, dass nicht das ganze Geld gefälscht oder markiert war.

Heute war Veke dann wegen diverser Angelegenheiten in Tampere gewesen. Die Reise nach Hawaii war nun gebucht und bezahlt. Von Hawaii träumte er schon, seit er mit zwanzig in Oulu eingesessen hatte. Als Nepper und Langfinger hatte er wenig Geld und geringe Haftstrafen kassiert, für größere Dinger hatte ihm stets der Mut gefehlt. Außerdem war er ein einsamer Wolf. Er vertraute niemandem genug, um mit ihm ein gemeinsames Ding zu drehen. Auch alleine verweigerte man schon mehr als genug.

Veke stand bereits vor seinem Häuschen, die linke Hand auf der Türklinke, in der rechten Hand den Schlüssel, als er

ein seltsames Aufblinken in einem Fenster des Saunagebäudes registrierte. Das Deckenlicht brannte nicht, es war, als würde sich dort jemand mit einer Taschenlampe in der Hand bewegen. Vielleicht war eine Sicherung durchgebrannt, und Pertsu suchte nach einer neuen.

Das Gebäude bestand aus der Sauna, einem Umkleide-
raum, einem weiteren heizbaren Zimmer, einem Holzschuppen und einem Plumpsklo. Dahinter in dem Zimmer befand sich das Labor von Raijas erwachsenem Sohn Pertti, genannt Pertsu. Der Junge hatte Chemie studiert und machte dort Experimente. Der Geruch war stark und übel.

Veke beschloss, nachzusehen. Mit dem Schlüssel in der Hand ging er über das Grundstück, stieg die breiten Betonstufen zum Saunagebäude hinauf und klopfte an.

»Pertsu! Bist du da? Ist eine Sicherung ...«

Er brachte den Satz nicht zu Ende. Die alte, schwere Holztür wölbte sich nach außen, brach aus den Scharnieren, flog Veke ins Gesicht und schleuderte ihn weit von der Eingangstreppe weg. Erst im Flug nahm Veke die Explosion wahr. Sie raubte ihm das Gehör.

Er fand sich eingequetscht zwischen der rot gestrichenen Bretterwand seines Hauses und der Tür vom Saunagebäude, von der Dunkelheit verschluckt.

2 »Inseldörfer 9«, behauptete der Wegweiser. Leila hoffte, dass das stimmte. Der Himmel schleuderte Schneeregen auf die Windschutzscheibe, der kleine Renault hatte noch abgefahrene Sommerreifen drauf, und es war am frühen Abend schon so dunkel, wie es Anfang November eben der Fall sein konnte. Der nasse Asphalt schluckte das Licht wie ein Schwarzes Loch.

Gleich nach der Abzweigung fing das Auto an, Zicken zu machen. Zuerst ging die Stereoanlage mitten in »Ace of Spades« aus. Die überschnelle Dröhnung von Lemmy und seinen Freunden hatte zu Leilas Stimmung gepasst und ihr geholfen, die vor Schlafmangel schweren Lider wenigstens einen Spaltbreit offen zu halten, erst recht nachdem sie den Lautstärkeregler auf Südost gedreht hatte. Es rauschte noch lange in den Ohren nach. Fast wie bei dem Open-Air-Festival vor zwanzig Jahren, bei dem sie die Band live gesehen hatte. An den Auftritt selbst konnte sie sich aus bestimmten Gründen allerdings kaum noch erinnern. Nur noch an das Rauschen.

Nach der zweiten kleinen Brücke hörte der Asphalt auf.

Dann ging dem Auto komplett der Strom aus. Die Scheibenwischer erstarrten auf der Stelle, die Heizung gab ihren Geist auf und die Lichter erloschen. Nur noch Dunkelheit. Den Wald links der schmalen Straße hörte man eher, als dass man ihn sah, das Feld oder die Wiese rechts ahnte man nur. Die Nacht war ein schwarzer Haufen, der das Auto unter sich begrub.

Hier konnte sie nicht bleiben. Die Temperatur lag bei fast null Grad, in einem Auto ohne Strom würde ihr bald kalt werden. Leila kurbelte das Fenster nach oben und ließ nur einen

Fingerbreit offen, damit sie besser hörte, was draußen passierte, und damit die Scheiben nicht beschlugen.

Sie öffnete das Handschuhfach, tastete darin herum und fluchte, als ihr Finger eine Nähnadel traf. Schließlich fand sie die kleine, gummiarmierte Taschenlampe. Die Batterie war schwach, der Lichtkegel matt. Wenn sie die Lampe an die Windschutzscheibe hielt, konnte sie gerade so den vorderen Rand der Kühlerhaube erkennen und davor ein bisschen Schneeregen. Löste sie die Lampe von der Scheibe, sah sie ihr eigenes undeutliches Spiegelbild: glatte braune Haare, dunkle Augen, schwarze Lederjacke.

Leila behielt einen klaren Kopf. Nüchtern war sie sowieso, denn sie trank schon seit Jahren nichts mehr, erst recht seit ihrer Schwangerschaft. Inzwischen war Valto ein Jahr alt, ein dunkelhaariger Junge mit blauen Augen. Die Haare und den Namen hatte er vom verstorbenen Vater seines Vaters Allu geerbt, die Augen von Allu selbst. Von Leila hatte er den jähzornigen Charakter.

Leila hielt die Lampe aus dem Seitenfenster, richtete sie nach links vorne und sah die weiß reflektierende Spitze eines Markierungsstocks für den Schneepflug. Dann legte sie den ersten Gang ein und fuhr mit Hilfe der Markierungsstöcke im Schritttempo weiter. Schneller traute sie sich nicht.

Plötzlich hörte sie vor sich ein schnell lauter werdendes Grollen, und gleich darauf kam eine grelle Lichterfront aus der Kurve geschossen, direkt auf den Renault zu. Ein Holztransporter, was sonst. Die fahren schließlich ständig in solchen Hinterwäldern herum. Der Fahrer drückte auf die Hupe, Leila zog hastig die Hand mit der Taschenlampe zurück. Im Nu war der Lkw vorbei. Leila sah im Rückspiegel die roten Punkte der Rücklichter im Dunkel des Waldes verschwinden.

Neben einem Markierungsstock am rechten Rand hielt sie

an und stellte den Motor ab. Ihr Herz schlug so heftig, dass sie sonst nicht mehr viel hörte. Allmählich beruhigte sich der Puls jedoch und sie nahm das Glucksen des Regens, das Rauschen im Wald und ihren Atem wahr. Er klang bereits relativ ruhig.

Dann begriff sie, dass sie gedämpft die Titelmelodie des Films *Der Pate* hörte: In ihrer Handtasche meldete sich das Handy unter Make-up-Zubehör, Taschentüchern, Pastillendosen, Xylitol-Kaugummis, Kopfschmerztabletten, Pflaster, Erfrischungstüchern, Binden, Teleskopschlagstock, Pfeffer-spray, Neun-Millimeter-Glock, Ersatzmagazinen und Handschellen. Wieso rutschte es eigentlich immer ganz nach unten?

»Allu ruft an«, stand auf dem Display – nicht mehr »Unbekannter Anrufer« wie früher, denn vor einem halben Jahr hatte Allu zum ersten Mal einen Handyvertrag abgeschlossen, unter seinem eigenen Namen, wohlgemerkt. Zuvor hatte er sich immer am Kiosk Prepays gekauft.

»Was gibt's?«, wollte Leila wissen.

»Nichts. Ich hatte bloß Sehnsucht.«

»Wir sind ja auch schon fast eine Stunde getrennt.«

»Und der Junge schläft. Wieso ist es bei dir so still?«

»Ich bin gerade angekommen«, log Leila. Es hatte keinen Zweck, Allu unnötig zu verschrecken. Sie würde es ihm später erzählen. »Hat Valto seine Mama vermisst?«

»Er kann sich schon gar nicht mehr an dich erinnern. Wenn du zurückkommst, fragt er sich, wer du bist.«

»Du erinnerst dich aber noch?«

»Wir kennen uns ja auch schon länger.«

Sonst nichts Großartiges. Ein paar Küsschen und Liebesbekenntnisse, dann ließ Leila das Handy wieder in der Handtasche versinken.

Sie wunderte sich noch immer über ihre Reaktion auf den Laster. Seit wann war sie so schreckhaft? Früher hatte sie vor nichts Angst gehabt, sondern war frontal auf alles zu und überall hineingegangen. Immer. Zum Beispiel ins Elternhaus von Allu, als sein Stiefbruder ihn gerade im Heroinwahn abstechen wollte. Hätte Leila ihm damals nicht zufällig das Leben gerettet, wären sie nie ein Paar geworden. Und keine Familie.

Nur deshalb. Nach dem Tod ihrer Mutter hatte Leila praktisch zu niemandem eine enge Bindung gehabt. Jetzt hatte sie zwei: zu Valto und Allu. Zu den Männern ihres Lebens.

Wie die beiden wohl ohne sie zurechtkamen? Na, immerhin schlief Valto jetzt. In letzter Zeit war sein Schlaf wieder unruhiger gewesen. Das erste halbe Jahr hatte er sie zuerst drei Monate lang wegen Blähungen wach gehalten und danach noch einmal so lange wegen Ohrenentzündung und allem Möglichen. Jetzt zwickte es im Zahnfleisch. Das erste Zähnchen schimmerte links unten schon fast durch.

Es wurde kalt, und durch das Fenster drang Schneeregen herein. Ohne Strom würde das Auto nicht mehr anspringen, sinnlos, es auch nur zu versuchen. Leila schloss das Fenster, entriegelte die Kühlerhaube, stieg aus, öffnete die Haube und sah sich im Lichtkegel der Taschenlampe den Motorraum an. Sie verstand davon so wenig wie vom Seelenleben ihres dienstefrigen Chefs Kommissar Kukkamäki – beziehungsweise Hauptkommissar, denn er war ja befördert worden. Allerdings brauchte Leila den Mann noch ein halbes Jahr lang nicht zu sehen. Er konnte noch so sehr über die schwache personelle Besetzung jammern, sie hatte ein Recht auf ihren Erziehungsurlaub, und es gefiel ihr daheim mit Allu und dem Kleinen.

Sie ließ die Motorhaube zufallen.

Sonst regte sich nichts. Leila war mutterseelenallein mitten auf dem Land. In einer Novembernacht in Kangasala. Sie holte das Warndreieck aus der roten Plastikhülle und stapfte zur nächsten Kurve zurück. Sie war fast schon so nass wie ein Hund, den man ins Eisloch getaucht hatte, und sie fror auch entsprechend.

Ihr würde nichts anderes übrig bleiben, als die Auskunft anzurufen und sich ein Taxi zu bestellen.

Sie stellte gerade das Warndreieck auf den Asphalt, als sie ein fernes Brummen hörte. Es kam näher. Ein Auto. Aus Richtung Pälkäne, aus derselben Richtung, aus der sie gekommen war.

Wenige Minuten später tauchten Scheinwerfer auf. Leila schaltete die Taschenlampe an und schwenkte sie. Das Licht war noch schwächer geworden, aber das herankommende Auto hatte leistungsstarke Halogenlampen und außerdem die Nebelscheinwerfer eingeschaltet. Einen Moment später badete Leila geradezu im Licht. Allerdings fehlte ihr jede Lust, sich auszuziehen.

Das Auto bremste und hielt an. Es war ein schwarzer, funkelneuer mit Schlamm bespritzter Volvo-SUV. Das Seitenfenster glitt herab, und Leila blickte auf einen ergrauten, vielleicht auch ein wenig dicker gewordenen Robert De Niro. Früher war das ihr Lieblingsschauspieler gewesen. Warum sollte er es nicht immer noch sein?

»Vom eigenen Auto im Stich gelassen worden?«, fragte De Niro in glasklarem Finnisch.

»Yes«, erwiderte Leila sicherheitshalber.

»Mitfahrgelegenheit gefällig?«

»Einen Moment!«

Leila holte Sport- und Handtasche aus dem Renault, schloss ab und sprang in den Volvo.

De Niro fuhr los.

»Stromausfall?«

»Woher weißt du das?«, wunderte sich Leila.

De Niro schaute nur vor sich hin, er konzentrierte sich aufs Fahren. Wenigstens stellte er nicht gleich blöde Fragen. Das Radio summte leise, Suomi-Rock oder so etwas. Die Stimme des Sängers ging fast im Heizungsgebläse unter. Von Leilas Kleidern stieg Dampf und Feuchtigkeitsgeruch auf. Den Motor hörte man so gut wie gar nicht, obwohl die Geschwindigkeit inzwischen fast bei sechzig lag.

Schließlich antwortete De Niro:

»In dieser Gegend gibt es oft Störungen in der Elektronik. Du bist nicht die Erste, die ich hier aufgabte. Normalerweise habe ich ein Kabel dabei, aber heute habe ich es im Büro vergessen.«

Die Schneeregenflocken schienen über der Motorhaube zu schwanken, bevor sie gegen die Windschutzscheibe schlugen. Als zögerten sie.

»Hast du Veikko Oikarainen gekannt?«, fragte Leila. »Genannt Veke.«

»Ob ich den gekannt habe?«, amüsierte sich De Niro und drehte sich zu Leila um. »Veke war mein bester Freund.«

»Und er war der Bruder meiner Mutter und außerdem mein Pate.«

»Dann musst du Leila sein.«

»Leila Pohjanen.«

De Niro ergriff Leilas Hand und drückte sie kurz und lächelnd. Er war vermutlich knapp über fünfzig, so alt wie Onkel Veikko. Aber während Veikko immer Anzüge getragen hatte, egal wie er darin aussah, trug De Niro saubere Jeans und einen dunkelgrünen Parka, unter dem ein grauer Pullover zu erkennen war.

»Ich bin Jouko Aaltonen. Sie schimpfen mich Joke. Wahrscheinlich bin ich auch bloß ein Witz.«

»Ich dachte, du bist De Niro«, gestand Leila.

»Das muss ich mir immer anhören«, sagte Aaltonen. »Sie haben versucht, mich für die Laienbühne im Sommer zu gewinnen und den Vorschlag gemacht, mit dem Spruch zu werben: ‚In der Hauptrolle der De Niro der Inseldörfer.‘ Aber das ist nichts für mich.«

Leila nickte und fing dann vorsichtig an:

»Kannst du mir sagen ... weil du Veke ja so gut gekannt hast ...«

»Warum er sich in die Luft gesprengt hat?«, fragte Aaltonen. »Woher soll ich das wissen? Wusste er es denn selbst? Der Mensch ist ein seltsames Tier, vor allem der andere Mensch. Wer will aus dem schlau werden ...«

Aaltonen bog in den Wald ein. Im letzten Moment blitzten weiße Buchstaben auf schwarzem Grund auf: ein verrosteter Wegweiser, vor den sich ein Fichtenzweig geschoben hatte. Die Aufschrift war nicht zu erkennen, aber die Räder des Volvos fanden immerhin so etwas wie eine Straße. Eine unbefestigte, mit Schlaglöchern, und schmal. Käme jemand entgegen, wäre es vorbei.

Leila versicherte sich, dass ihr Gurt geschlossen war, und sah den Fahrer verwundert an.

»Ist das eine Abkürzung?«

»Ich muss kurz was erledigen, ist nur ein kleiner Abstecher. Dauert nicht lang.«

Leila hatte keine Lust, wieder am Straßenrand zu landen, und hielt den Mund. Die Straße führte auf eine Anhöhe zu einem ergrauten Holzhaus, daneben standen noch grauere Nebengebäude, zehn tote Apfelbäume sowie überwucherte Ackerstreifen, auf denen sich etwas wie Schnee abgelagert

hatte. In zwei Fenstern des Hauses brannte Licht, und helle Halogenlampen erleuchteten den Hof. Aaltonen hielt im Gras hinter dem Erdkeller an und sagte:

»Warte hier.«

Leila wartete. Der Mann ging ins Haus, kam bald wieder heraus und ging in das, was vermutlich ein Viehstall war. Das Gebäude neigte sich mit der Rückwand einem Holzschuppen und einem Plumpsklo zu, welche sich ihrerseits ihm zu-neigten. Dazwischen blieb eine schmale Gasse, in der jemand sein Moped vorm Regen untergestellt hatte.

Leila ließ das Fenster ein Stück nach unten gleiten. Gerade als sie das Fenster stoppte, fiel im Stall ein Schuss und man hörte einen Schrei, der einem das Blut in den Adern gefrieren ließ. Nach einem zweiten Schuss brach der Schrei abrupt ab.

3 Leila hatte gerade die Hand auf den Griff ihrer Glock in der Handtasche gelegt, als die Stalltür aufging und Aaltonen herauskam. In der linken Hand hielt er eine alte Browning-Pistole, 7,65 Millimeter, also kleiner als Leilas Neunmillimeter. Er führte die rechte Hand ans nicht vorhandene Mützenschild, schob mit der Linken die Pistole in die Jackentasche und ging in aller Ruhe auf das Auto und auf Leila zu. Unter seinen Winterstiefeln knirschte der gefrierende Schneematsch.

Hinter Aaltonen kam eine zahnlose alte Frau mit runzligem Gesicht aus dem Stall. Sie trug eine rot-weiße Schürze und ein geblühtes Kopftuch. Auf der Schürze konnte man eine beträchtliche Menge dunkelroter Flecken erkennen. Die Stallgummistiefel der Alten waren hinten aufgeschnitten, und trotzdem schienen sie in die Waden zu drücken.

»Danke, dass du ihn umgebracht hast, Joke. Dafür kriegst du einen Weihnachtsschinken, sobald ich ihn eingepökelt hab.«

»Du solltest deinen Schinken selber essen, Alma«, meinte Aaltonen nur.

»Versuch dir doch mal in den Hintern zu beißen, da siehst du, dass das nicht so einfach ist!«, rief Alma und bog sich vor Lachen. »Du solltest deinen Schinken selber essen ...«

»Und mit solchen wie der muss man sich hier herum-schlagen«, seufzte Aaltonen und breitete Leila gegenüber die Arme aus.

Er stieg in den Wagen und ließ den Motor an.

Die Fahrt ging weiter. Leila blickte in den Rückspiegel und sah, wie sich die alte Frau in den Schneematsch fallen ließ und weiter lachte.